

Dogmatik – Moraltheologie

Ratzinger, Joseph Kardinal: *Theologische Prinzipienlehre. Bausteine zur Fundamentaltheologie*. Erich Wewel Verlag, München 1982. Gr.-8°, 416 S. – Br. DM 28,-.

Diese reichhaltige Sammlung von »Bausteinen zur Fundamentaltheologie« (29 Beiträge aus den Jahren 1967–1980, darunter zwei bislang unveröffentlichte Artikel) möchte zwar nicht mit dem Anspruch einer geschlossenen theologischen Prinzipienlehre auftreten (vgl. Vorwort S. 7), trägt doch aber die wesentlichen dieser Prinzipien in sich, die hier an dem zeitnahen Material der gegenwärtigen theologischen Problematik erprobt werden, woraus sich wie von selbst auch die Applikation des Grundsätzlichen auf die aktuellen Desiderate ergibt. Der theologischen Grundlegung dieser Prinzipien ist der erste Teil des Werkes gewidmet (»Formalprinzipien des Christentums – katholische Sicht«) mit Beiträgen zur Struktur des Glaubens (im Gegenüber zu einem rein geschichtlichen Daseinsverständnis) und zu den Glaubensquellen, Schrift und Tradition. Im zweiten Teil werden diese Prinzipien als Normen des ökumenischen Gesprächs eingeführt (»Die Formalprinzipien des Christentums im ökumenischen Disput«), um schließlich im dritten Teil (»Die Formalprinzipien des Christentums und der Weg der Theologie«) auch auf die gegenwärtigen Bewegungen im Bereich der heutigen Glaubenswissenschaft angewandt zu werden.

Angesichts der Schwierigkeit einer vollständigen materialen Aufnahme und Beurteilung des Stofflichen an diesem Werke, das in weite Bereiche der Theologie als Theorie und Praxis ausgreift, ist vor allem eine Feststellung seines geistigen Grundkonzeptes und seiner beherrschenden Grunddynamik angebracht. Sie läßt sich auf eine gewisse Polaritätsauffassung von der Glaubenswirklichkeit bringen, welche sich zwischen den Polen von Struktur *und* Inhalt des Glaubens, von Glaubenserkenntnis *und* Glaubenspraxis, von Glaube *und* Geschichte, Schrift *und* Tradition, Heilsgeschichte *und* Metaphysik, Gemeinde *und* Kirche, Kirche *und* theologische Wissenschaft, Kirche *und* Welt erstreckt. Damit ist tatsächlich die Formalstruktur der Katholizität eingefangen, in der sich das katholische Leben als versöhnte Einheit polarer oder komplementärer Wirklichkeitsprinzipien verstehen läßt. Zugleich kommt

darin etwas von der Mehrstimmigkeit des Katholischen zum Vorschein (so wird einmal das Bild vom »Kontrapunkt« gebraucht), die aber konsonierend gehalten ist. Daraufhin läßt sich die Sinn- und Zielrichtung der vielfach aus dem patristischen Erbe erschlossenen und auf die Gegenwart applizierten Gedanken auch als Bemühen um den Wiedergewinn der Konsonanz des katholischen Glaubens verstehen. Damit aber empfängt das Werk eine zeitkritische Nuance, die als Ferment das Ganze durchwirkt, aber durchaus nicht in den Sog einer nur abwehrenden Apotheetik gerät.

Im Gegensatz zu dieser erscheint dies hier in den Grundzügen entwickelte Fundamentaltheologie als reflexive Ausarbeitung des Grundaktes des Glaubens selbst, der in seinen inneren Bezügen wie in seinen äußeren Erstreckungen aufgedeckt wird. Darauf weisen schon rein äußerlich die vielen Abhandlungen über den Glauben selbst hin (»Was ist für den christlichen Glauben heute konstitutiv?«; »Taufe und Glaube«; »Glaube als Erkenntnis und als Praxis«; »Die Bedeutung der Väter im Aufbau des Glaubens«; »Glaube und Bildung«; »Glaube und Erfahrung«). Möchte man aus diesem differenziert dargebotenen Geflecht das wurzelhafte, letztlich informierende Prinzip herauslösen, so geht man wohl nicht fehl in dem Hinweis auf die gemeinschaftliche, kommunikative Struktur des Glaubens. In diesem Sinne steht der das Ganze einleitende Beitrag über »Die Wirkstruktur des Glaubens als Schlüssel zu seinem Gehalt« nicht nur der äußeren Ordnung nach an der Spitze, er eröffnet vielmehr schon das Verständnis der Vorbedingungen, Strukturen und Inhalte dieses Ganzen. Nachfolgend erweisen sich als besonders hervortretende Konzentrationspunkte dieses Ganzen u.a. die Communio-Struktur der Kirche, die auch ihr »sakramentales« Sein bestimmt (vgl. dazu »Die Kirche als Heilssakrament« S. 45–57), die Doppelgestalt des Glaubens als Erkenntnis und Vertrauen (welche das urprotestantische Anliegen von *fides quae* und *fides qua* als katholischen Grundbestand ausweist, der schon an den alten Glaubensbekenntnissen aufzuweisen ist) und das die *Communio* in ihrer diachronischen Dimension bestimmende Traditionsprinzip, in das auch die »*lex orandi*« (Liturgie) einbezogen ist, aber auch die heute wenig betonte »Bedeutung der Väter im Aufbau des Glaubens«: S. 139–159 (bei welcher Abhandlung man unwill-

kürlich an Newmans Ausspruch erinnert wird: Die Kirchenväter haben mich gerettet).

Mit der Aufnahme und Befestigung des Traditionsprinzips im Bau einer fundamentalen Glaubenswissenschaft ist ein gültiger Maßstab für das ökumenische Gespräch gewonnen, an dem bezeichnenderweise die Nähe zur orthodoxen Glaubensauffassung, aber auch die nicht zu verkennende Diastase zum protestantischen Glaubensweg gemessen werden kann. Hier verdient allein schon die Tatsache Beachtung und Anerkennung, daß die Dimension des Ökumenischen, in welche die neuzeitliche Theologie hineingestellt ist, nicht unter Übergehen der »Orthodoxie« entwickelt wird (vgl. dazu besonders den Beitrag »Die ökumenische Situation – Orthodoxie, Katholizismus und Reformation«: S. 203–214), von deren Verhältnis zur römischen Kirche zutreffend festgestellt ist, daß »die strukturelle Einheit nicht zerstört ist« (S. 204), während sich im Verhältnis zum Protestantismus die »Strukturverschiedenheit« besonders im Weihesakrament als sakramentalem Ausdruck des Prinzips »Überlieferung« (S. 251–263) aufzutut. Mit Recht wird in diesem Zusammenhang auf den »anderen Typ von Kirchenspaltung« (S. 206) hingewiesen, der in der Reformation entstand, wo sich das sakramentale Kirchenverständnis in das Gemeindeverständnis wandelte. Deshalb gilt folgerichtig als »Kernfrage im katholisch-reformatorischen Disput« die nach dem »Opfer, Sakrament und Priestertum« (S. 263 ff.), gegen die sich (272) der reformatorische Protest richtete, dessen Engführung (trotz der teilweisen anstoßerregenden Praxis) aber schon an der zum Maßstab genommenen »Doppelseitigkeit der chaledonischen Christologie« (S. 274) und ihrer Einbeziehung des Menschen in die Bewegung zu Gott hin nachgewiesen werden kann. Die hier bei aller ökumenischen Offenheit vorgenommenen Grenzziehungen gemäß der christologisch-sakramentalen Norm des Kircheseins ermöglichen es dem Autor auch, mit der gleichen kritischen Bedächtigkeit die Anwendung der fundamentalen Prinzipien auf das heutige innerkirchliche Gespräch vorzunehmen. Was hier (gelegentlich auch unter Heranziehung praktischer Erfahrungen: vgl. u. a. S. 298) an Kritik an gewissen Entwicklungen innerhalb der Kirche nach dem Konzil laut wird (Basiskirchen (390); Aufklärungsdenken (345); Diskussionschristentum; Historismus der Theologie (332); irdischer Messianismus), deckt bedenkliche Krisenerscheinungen auf, die nur durch eine sachgerechte Rezeption des Konzils gebannt werden können. Zu einer solchen leiten die hier entwickelten fundamentalen Prinzipien beständig an, wobei das

streng Gedachte in der Form des trefflich Gesagten eine besondere Werbekraft entfaltet.

Leo Scheffczyk, München